

DAVID GIBBINS
Mission: Atlantis

Buch

Ein rätselhafter Papyrus bei einer ägyptischen Mumie, eine goldene Scheibe mit einer nicht zu übersetzenden Inschrift in einem minoischen Schiffswrack, Spuren einer uralten Kultur an den Ufern des Schwarzen Meeres – für den Gentleman-Abenteurer und Wissenschaftler Dr. Jack Howard kann es nur eine Erklärung für diese verblüffenden Funde geben: Sie alle stammen aus Atlantis! Mit seinem bestens ausgestatteten Forschungsschiff »Seaquest« und einem Team hochkarätiger Wissenschaftler – unter ihnen die geheimnisvolle russische Sprachwissenschaftlerin Katya – will Jack Howard im Schwarzen Meer nach weiteren Beweisen suchen. Dabei kommt er jedoch einem kasachischen Warlord in die Quere, der über beste Beziehungen zum KGB und der illegalen Kunsthändlerszene verfügt. In einem Unterwasservulkan kommt es schließlich zu einem heißen Showdown

Autor

Der Kanadier David Gibbins, Jahrgang 1962, studierte Archäologie an der University of Cambridge, bevor er 1999 an der University of Texas den Lehrstuhl für Nautische Archäologie übernahm. Dort spezialisierte sich Gibbins auf »Maritime Archäologie« und leitete mehrere Expeditionen im Mittelmeergebiet – insbesondere vor den Küsten Siziliens und Tunesiens – und vor der türkischen Schwarzmeerküste. Nach zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen, die ihm hohes Ansehen in Fachkreisen verschafften, erfüllte sich David Gibbins mit seiner Romanserie um den Gentleman-Abenteurer und Wissenschaftler Jack Howard einen persönlichen Traum, der ihn schnell an die Spitze der internationalen Bestsellerlisten führte.

Außerdem von David Gibbins lieferbar:

Das Gold der Kreuzfahrer (36643)

David Gibbins
Mission: Atlantis

Roman

Aus dem Englischen
von Fred Kinzel

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Atlantis« bei Headline UK, London.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © David Gibbins 2005

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign

Umschlagfoto: © hilden_design/Johannes Wiebel

Redaktion: Gerhard Seidl

HK · Herstellung: HN

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36999-7

www.blanvalet.de

Das vorliegende Werk ist frei erfunden. Namen, Personen, Institutionen, Orte und Ereignisse entstammen der Fantasie des Autors oder werden fiktiv benutzt. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen oder anderen erfundenen Ereignissen, Schauplätzen, Organisationen und toten oder lebenden Personen ist rein zufällig. Der faktische Hintergrund wird in den Anmerkungen des Autors erläutert.

Karte des heutigen Mittelmeerraums



0 200 400km

Ein mächtiges Reich beherrschte einst den größten Teil der Welt. Seine Herrscher lebten in einer riesigen Zitadelle hoch über dem Meer, einem gewaltigen Labyrinth von Gängen, wie seither keines mehr erblickt wurde. Seine Bewohner schufen sinnreiche Werke aus Gold und Elfenbein und waren furchtlose Stierkämpfer. Doch weil sie sich Poseidon, dem Gott des Meeres, widersetzten, wurde die Zitadelle in einer mächtigen Flut von den Wellen verschlungen, und nie wieder hat man ihre Bewohner gesehen.



Prolog

Der alte Mann blieb stehen und hob den Kopf, gleichermaßen von Ehrfurcht ergriffen wie beim ersten Mal, als er vor dem Tempel gestanden hatte. Kein Bauwerk wie dieses war in seiner Geburtsstadt Athen je errichtet worden. Hoch über ihm schien das monumentale Portal das ganze Gewicht des Himmels zu tragen, die mächtigen Pfeiler warfen im Mondlicht einen Schatten, der weit über den Tempelbezirk hinaus in die matt glänzende Weite der Wüste reichte. Weiter vorn erhoben sich die gewaltigen Säulenreihen der Vorhalle, ihre glatt polierten Oberflächen waren von Hieroglyphen und hoch aufragenden Menschenfiguren bedeckt, kaum wahrnehmbar im flackernden Schein der Fackel. Nur der schale Weihrauchgeruch, den eine leichte Brise herantrug, lieferte einen Hinweis darauf, was dahinter lag; es war, als hätte jemand die Türen einer lange verschlossenen Grabkammer geöffnet. Der alte Mann schauderte unwillkürlich, seine Gelassenheit machte vorübergehend einer irrationalen Furcht vor dem Unbekannten Platz, einer Angst vor der Macht von Göttern, die er nicht besänftigen konnte und die kein Interesse am Wohlergehen seines Volkes hatten.

»Komm, Griechen.« Die Worte drangen zischend aus der Dunkelheit, und zugleich entzündete ein Diener seine Fackel an einem der Feuer neben dem Eingang. Ihr Schein enthüllte eine geschmeidige, drahtige Gestalt, die nur mit einem Lendenschurz bekleidet war. Er trottete voraus, nur das Auf und Ab

der Flamme markierte seinen Weg. Wie üblich blieb er am Eingang zum inneren Heiligtum stehen und wartete ungeduldig auf den alten Mann, dessen gebeugte Gestalt ihm durch die Vorhalle folgte. Der Diener hatte nichts als Verachtung für diesen *hellenos* übrig, diesen Griechen mit seinem kahlen Schädel, dem ungepflegten Bart und seinen endlosen Fragen, der ihn jeden Abend bis weit über die vereinbarte Zeit hinaus im Tempel warten ließ. Indem der Grieche seine Schriftrollen beschrieb, beging er eine Handlung, die eigentlich den Priestern vorbehalten war.

Die Verachtung des Dieners hatte sich nun aber in Hass verwandelt. An diesem Morgen war sein Bruder Seth aus Naukratis zurückgekehrt, dem geschäftigen Hafen ganz in der Nähe, wo sich die braunen Flutwasser des Nils in das Große Meer der Mitte ergossen. Seth war niedergeschlagen und verzweifelt gewesen. Sie hatten eine Ladung Tuch aus der Werkstatt ihres Vaters in El Fayum einem griechischen Kaufmann anvertraut, der nun behauptete, sie sei bei einem Schiffsunglück verloren gegangen. Sie waren ohnehin voller Misstrauen gewesen, dass die gerissenen Griechen ihre Unwissenheit in Handelsdingen ausnutzen könnten. Nun hatte sich ihre böse Vorahnung zu Hass verhärtet. Das Geschäft war ihre letzte Hoffnung gewesen, einem Leben der Fron im Tempel zu entrinnen, einer Existenz, die kaum besser war als die der Paviane und Katzen, die sich in den dunklen Nischen hinter den Säulen herumtrieben.

Der Diener sah den alten Mann voller Hass an, als der sich näherte. *Gesetzgeber* nannten sie ihn. »Ich werde dir zeigen«, flüsterte der Diener für sich, »was meine Götter von deinen Gesetzen halten, Grieche.«

Als die beiden Männer eine Treppenflucht hinabstiegen, wurde der Weihrauchgeruch stärker, und durch die Stille drang ein Murmeln, das zunehmend deutlicher wurde. Vor ihnen dienten zwei mit Adlerköpfen verzierte Säulen als Einfassung einer großen Doppeltür aus Bronze, die sich zu ihnen hin öffne-

te. Die Szenerie im inneren Heiligtum hätte in keinem größeren Kontrast zur abschreckenden Erhabenheit der Vorhalle stehen können. Tausende kleine Lichtpunkte aus Öllampen funkelten wie Leuchtkäfer in der Nacht und erhellten einen Saal, den man aus dem gewachsenen Fels geschlagen hatte. Von der Decke hingen kunstvolle Weihrauchgefäße, ihre Rauchfahnen bildeten eine Dunstschicht, die sich quer durch den Raum zog. In den Wänden gab es Vertiefungen, wie die Grabnischen in einer Totenstadt, nur dass sie hier nicht mit in Tücher gehüllten Toten und Urnen gefüllt waren, sondern mit hohen, oben offenen Tongefäßen, die vor Papyrusrollen überquollen.

Mit dem Gesicht zum Eingang saßen Männer in ordentlichen Reihen über niedrige Schreibtische gebeugt. Manche hockten mit gekreuzten Beinen auf Schilfmatten und trugen nur Lendenschurze. Einige schrieben aus Schriftrollen ab, die ausgerollt neben ihnen lagen. Andere zeichneten Diktate schwarz gewandeter Priester auf; deren leiser Vortrag war der Sprechgesang, den die beiden Männer beim Näherkommen gehört hatten. Dies war das *Skriptorium*, der Raum der Weisheit, ein gewaltiger Aufbewahrungsort des Wissens, das seit den Anfängen der Geschichte, seit der Zeit vor den Pyramidenbauern sogar, von Priester zu Priester weitergegeben worden war.

Der Diener zog sich in das Halbdunkel der Treppe zurück. Der Zutritt zu dem Saal war ihm verboten, für ihn begann jetzt das lange Warten, bis es Zeit war, den Griechen wieder hinauszubegleiten. Aber statt wie sonst die Stunden mürrisch und grollend verstreichen zu lassen, fand er heute Abend eine grimme Befriedigung in dem Vorhaben, das für die Nacht geplant war.

Der alte Mann schob sich an ihm vorbei, er konnte es kaum erwarten, weiterzukommen. Heute war sein letzter Abend im Tempel, seine letzte Gelegenheit, das Geheimnis zu ergründen, von dem er seit dem vorhergehenden Besuch besessen war. Morgen begann das einen Monat währende Fest Thoth, zu dem alle

Neuankömmlinge aus dem Tempel ausgesperrt waren. Er wusste, keinem Fremden würde je wieder eine Audienz beim Hohepriester gewährt werden.

In seiner Hast stolperte der Grieche in den Raum und ließ seine Schriftrollen und Stifte fallen. Das Geklapper lenkte die Schreiber kurz von ihrer Arbeit ab. Er murmelte verärgert und blickte sich entschuldigend um, ehe er sein Bündel aufsammelte und zwischen den Männern zu einem Anbau am Ende des Saals schlurfte. Dort duckte er sich unter einer niedrigen Tür hindurch und nahm auf einer Schilfmatte Platz. Nur aufgrund seiner früheren Besuche wusste er, dass vor ihm in der Dunkelheit vermutlich eine zweite Person saß.

»Solon, der Gesetzgeber, ich bin Amenhotep, der Hohepriester.«

Die Stimme war kaum vernehmbar, ein bloßes Flüstern, und sie klang so alt, als käme sie von den Göttern selbst.

»Du bist zu meinem Tempel in Sais gekommen, und ich empfang dich«, fuhr die Stimme fort. »Du strebst nach Wissen, und ich werde dir mitteilen, was die Götter gewähren.«

Nachdem die förmlichen Begrüßungen vorüber waren, richtete der Grieche sein weißes Gewand über den Knien und hielt die Schriftrolle bereit. Amenhotep beugte sich aus der Dunkelheit vor, gerade weit genug, dass sein Gesicht vom flackernden Licht erhellt wurde. Solon hatte es schon viele Male gesehen, aber es ließ ihn immer noch in der Seele erschauern. Es schien körperlos, eine leuchtende Kugel, die in der Dunkelheit schwebte, ein Geist, der höhnisch aus der Unterwelt herübergrinste. Das Gesicht eines jungen Mannes, das in der Zeit aufgehoben war, als wäre es mumifiziert. Die Haut war straff und durchscheinend, beinahe pergamentartig, und die Augen waren vom milchigen Glanz der Blindheit überzogen.

Amenhotep war schon alt gewesen, bevor Solon zur Welt kam. Es hieß, Homer habe ihn zur Zeit von Solons Urgroßvater besucht, und er sei es gewesen, der ihm von der Belagerung von Tro-

ja, von Agamemnon, Hektor und Helena erzählt habe und von den Irrfahrten des Odysseus. Solon hätte ihn liebend gern über diese und andere Dinge ausgefragt, aber damit würde er die Vereinbarung verletzen, dem alten Priester keine Fragen zu stellen.

Solon beugte sich aufmerksam vor, fest entschlossen, sich bei seinem letzten Besuch nichts entgehen zu lassen. Schließlich begann Amenhotep zu sprechen, und seine Stimme war nicht mehr als ein geisterhaftes Ausatmen.

»Sage mir, wovon ich gestern gesprochen habe, Gesetzgeber.«

Solon entrollte rasch seinen Papyrus und überflog die eng beschriebenen Zeilen. Nach einigen Augenblicken begann er vorzulesen, wobei er das Griechische seines Skripts für den Priester in die ägyptische Sprache übersetzte.

»Ein mächtiges Reich beherrschte einst den größten Teil der Welt.« Er spähte im trüben Licht auf seine Knie. »Seine Herrscher lebten in einer riesigen Zitadelle hoch über dem Meer, einem gewaltigen Labyrinth von Gängen, wie seither keines mehr erblickt wurde. Seine Bewohner schufen sinnreiche Werke aus Gold und Elfenbein und waren furchtlose Stierkämpfer. Doch weil sie sich Poseidon, dem Gott des Meeres, widersetzen, wurde die Zitadelle in einer mächtigen Flut von den Wellen verschlungen, und nie wieder hat man ihre Bewohner gesehen.« Solon hörte auf zu lesen und hob erwartungsvoll den Blick. »Hier habt Ihr aufgehört.«

Nach einem scheinbar endlosen Schweigen sprach der alte Priester erneut, seine Lippen bewegten sich kaum, und man hörte nur ein Murmeln.

»Heute Abend, Gesetzgeber, werde ich dir viele Dinge erzählen. Zuerst aber lass mich von dieser verschwundenen Welt berichten, dieser Stadt des Hochmuts, die von den Göttern zerschmettert wurde, der Stadt, die man Atlantis nannte.«

Viele Stunden später legte der Grieche seinen Stift beiseite. Die Hand schmerzte ihn vom unablässigen Schreiben, als er seinen

Papyrus aufrollte. Amenhotep hatte zu Ende erzählt. Es war die Nacht des Vollmonds, der Beginn des Festes Thoth, und die Priester mussten den Tempel vorbereiten, ehe im Morgengrauen die Bittsteller kamen.

»Was ich dir erzählt habe, Gesetzgeber, befand sich hier und nirgendwo sonst«, hatte Amenhotep gesagt und sich mit dem Zeigefinger langsam an den Kopf getippt. »Aufgrund eines Erlasses aus alter Zeit müssen wir Hohepriester, die wir den Tempel nicht verlassen dürfen, diese Weisheit als unseren Schatz hüten. Nur auf Befehl des *Astrologos*, des Tempelsehers, durftest du hier sein, durch den Willen des göttlichen Osiris.« Der alte Priester beugte sich vor, den Anflug eines Lächelns auf den Lippen. »Und denk daran, Gesetzgeber, ich spreche nicht in Rätseln wie eure griechischen Orakel, aber in dem, was ich berichte, können Rätsel enthalten sein. Ich spreche eine Wahrheit, die überliefert wurde, nicht eine Wahrheit, die ich mir ausgedacht habe. Du warst heute zum letzten Mal hier. Geh nun.« Als sich das Totengesicht in die Dunkelheit zurückzog, stand Solon langsam auf, zögerte kurz und sah sich ein letztes Mal um, ehe er in das nun menschenleere Skriptorium hinaustrat und sich auf den Weg zu dem von einer Fackel beleuchteten Ausgang machte.

Die Morgenröte tauchte den Himmel im Osten bereits in rosafarbenes Licht. Ihr schwacher Schein mischte sich in den Abglanz des Mondes, der immer noch auf den Wassern des Nils spielte. Der alte Grieche war allein, wie üblich hatte ihn der Diener am Rand des Tempelbezirks verlassen. Er hatte zufrieden geseufzt, als er an den Säulen vorübergegangen war, deren Palmenkapitelle so ganz anders waren als die schlichten griechischen Formen, und einen letzten Blick auf den Heiligen See geworfen, mit seiner unheimlichen Phalanx von Obelisken, menschenköpfigen Sphinxen und Kolossalstatuen der Pharaonen. Er hatte sich gefreut, das alles hinter sich zu lassen, als er

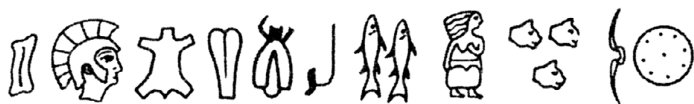
auf der staubigen Straße auf das Dorf aus Lehmziegelbauten zugeht, in dem er wohnte. In der Hand hielt er die kostbare Schriftrolle, und über seiner Schulter hing ein Beutel, der von einer schweren Börse nach unten gezogen wurde. Bevor er morgen abreiste, würde er der Göttin Neith das Goldopfer darbringen, das er Amenhotep bei ihrer ersten Unterredung versprochen hatte.

Er staunte immer noch über das Gehörte. Ein goldenes Zeitalter, eine Zeit des Glanzes, wie ihn sich nicht einmal die Pharaonen vorstellen konnten. Eine Rasse, die alle Künste beherrschte, in Feuer, Stein und Metall. Dennoch waren es Menschen, nicht Riesen, nicht wie die Zyklopen, welche die Urmauern der Akropolis errichtet hatten. Sie hatten die göttliche Frucht gefunden und sie gepflückt. Ihre Zitadelle leuchtete wie der Olymp. Sie hatten es gewagt, den Göttern zu trotzen, und die Götter hatten sie geschlagen.

Und doch hatten sie weitergelebt.

In seiner Träumerei bemerkte er die beiden dunklen Gestalten nicht, die am Dorfeingang hinter einer Wand hervorschlüpfen. Der Schlag traf ihn völlig unvorbereitet. Als er zu Boden sank und Dunkelheit ihn umfing, nahm er noch kurz Hände wahr, die ihm den Beutel von der Schulter zogen. Eine der Gestalten entwand ihm die Schriftrolle, riss sie in Fetzen und warf die Teile in eine von Abfall übersäte Gasse. Die beiden Gestalten verschwanden so lautlos, wie sie gekommen waren, und ließen den Griechen blutend und bewusstlos im Staub liegen.

Als er zu sich kam, hatte er keine Erinnerung mehr an jene letzte Nacht im Tempel. In seinen verbleibenden Jahren sprach er nur selten von seiner Zeit in Sais und brachte nie wieder etwas zu Papier. Das Wissen des Amenhotep verließ den heiligen Bezirk nicht mehr und schien für immer verloren, als die letzten Priester starben und der Schlamm des Nils den Tempel und seinen Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen der Vergangenheit bedeckte.



1

»So etwas habe ich noch nie gesehen!«

Die Worte kamen von einem Taucher im Trockenanzug, der soeben am Heck des Forschungsschiffes aufgetaucht war, ganz außer Atem vor Begeisterung. Nachdem er zur Leiter geschwommen war, nahm er Flossen und Brille ab und reichte sie dem wartenden Bootsführer hinauf. Er zog sich mühsam aus dem Wasser, die schweren Zylinder ließen ihn für einen Moment das Gleichgewicht verlieren, aber eine Hand von oben half ihm sicher auf Deck. Schnell umzingelten weitere Teammitglieder, die auf der Tauchplattform gewartet hatten, die tropfende Gestalt.

Jack Howard kam von der Brücke herunter und lächelte seinen Freund an. Er fand es immer noch erstaunlich, dass sich ein so massiger Körper unter Wasser so behände bewegen konnte.

»Wir dachten schon, du bist auf einen Gin Tonic am Pool deines Vaters nach Athen zurückgeschwommen. Was hast du entdeckt, den Schatz der Königin von Saba?«, rief er, während er sich einen Weg durch das Durcheinander von Tauchausrüstung auf dem Achterdeck bahnte. Den anderen aufzuziehen gehörte seit vielen Jahren zu ihrem vertraulichen Umgang miteinander.

Costas Kazantzakis schüttelte ungeduldig den Kopf. Vor lauter Aufregung zog er nicht einmal seinen Tauchanzug aus. »Nein«, keuchte er. »Ich meine es ernst. Schau dir das mal an.«

Jack betete im Stillen, dass es eine gute Nachricht war. Es war

ein einmaliger Tauchgang zur Erforschung eines schlammbedeckten Riffs auf einem untergegangenen Vulkan gewesen, und die beiden Taucher, die Costas gefolgt waren, würden ebenfalls bald zurückkommen. Weitere Tauchgänge würde es in dieser Saison nicht mehr geben.

Costas entriegelte einen Karabiner und gab Jack einen Camcorder samt Unterwassergehäuse. Die anderen Teammitglieder scharten sich um den hoch gewachsenen Engländer, der den kleinen LCD-Schirm aufklappte und das Video startete. Schon nach wenigen Augenblicken wich Jacks skeptisches Grinsen einem Ausdruck blanken Erstaunens.

Die Unterwasserszenerie wurde von starken Scheinwerfern erhellt, die der Dunkelheit in fast hundert Meter Tiefe Farbe verliehen. Zwei Taucher knieten auf dem Meeresgrund und saugten mit einem großen Rohr am Ende eines Niederdruckschlauchs den Schlamm von der Fundstätte. Einer der Männer bemühte sich, das Gerät an Ort und Stelle zu halten, während der andere behutsam Sediment vor die Öffnung des Rohrs wedelte. Auf diese Weise legten sie Artefakte frei, so wie ein Archäologe an Land eine Kelle benutzen würde.

Als die Kamera heranzoomte, kam der Gegenstand, dem sich die Taucher widmeten, spektakulär in Sicht. Die dunkle Form ein Stück oberhalb der Männer war kein Fels, sondern zu einer kompakten Masse verbundene Metallscheiben, die in Reihen wie Schindeln ineinander griffen.

»Barren in Form einer Rinderhaut«, sagte Jack begeistert. »Hunderte davon. Und es gibt zur Polsterung eine Schicht Stauholz aus Reisig, genau wie es Homer für das Schiff des Odysseus beschrieb.«

Jede Scheibe war etwa einen Meter lang mit vorstehenden Ecken; die Form erinnerte an die abgezogene und aufgespannte Haut eines Rindes. Es handelte sich um die charakteristischen Kupferbarren der Bronzezeit, die mehr als dreieinhalbtausend Jahre zurücklag.

»Es sieht nach dem frühen Typus aus«, wagte einer der Studenten im Team einen Tipp. »Sechzehntes Jahrhundert vor Christus?«

»Zweifellos«, sagte Jack. »Und immer noch in Reihen, wie sie geladen wurden. Das lässt vermuten, dass der Rumpf darunter eventuell erhalten blieb. Wir könnten das älteste je entdeckte Schiff gefunden haben.«

Jacks Begeisterung nahm noch zu, als die Kamera ein Stück abwärts fuhr. Zwischen den Barren und den Tauchern ragten drei riesige Tonkrüge auf, jeder mannshoch und mit mehr als einem Meter Umfang. Sie waren identisch mit Krügen, die Jack in den Vorratsräumen von Knossos auf Kreta gesehen hatte. In den Gefäßen sah man Stapel von Stielbechern, die mit wunderbar naturgetreuen Tintenfischen und anderen Meeresmotiven bemalt waren. Die geschwungenen Formen standen mit den Wellenmustern des Meeresbodens im Einklang.

Es handelte sich unverkennbar um Keramik des minoischen Kreta, jener bemerkenswerten Inselkultur, die zur Zeit der Mittleren und Neuen Königreiche Ägyptens in Blüte stand, um 1400 v. Chr. jedoch plötzlich verschwand. Knossos, das sagenhafte Labyrinth des Minotaurus, war eine der sensationellsten Entdeckungen des letzten Jahrhunderts gewesen. In den Spuren Heinrich Schliemanns, der Troja ausgrub, hatte sich der englische Archäologe Arthur Evans darangemacht, zu beweisen, dass die Legende des athenischen Prinzen Theseus und seiner Geliebten Ariadne ebenso auf realen Ereignissen basierte wie Homers Trojanischer Krieg. Die ausgedehnte Palastanlage ein Stück südöstlich von Heraklion war der Schlüssel zu einer versunkenen Kultur, die er nach ihrem sagenhaften König »minoisch« taufte. Das Labyrinth der Gänge und Kammern verlieh der Geschichte vom Kampf des Theseus mit dem Minotaurus außerordentliche Glaubwürdigkeit und zeigte, dass die Jahrhunderte später entstandenen griechischen Sagen der Wirklichkeit näher kamen, als irgendwer anzunehmen gewagt hatte.

»Ja!« Jack stieß die Faust in die Luft, seine sonst übliche Zurückhaltung machte der Freude über eine wahrhaft bedeutende Entdeckung Platz. Es war der Höhepunkt jahrelanger, verbissener Leidenschaft, die Erfüllung eines Traums, der ihn seit der Kindheit antrieb. Es war ein Fund, der es mit dem Grab des Tutenchamun aufnehmen konnte und der seinem Team einen Ehrenplatz in den Annalen der Archäologie sichern würde.

Jack hätten diese Bilder gereicht. Doch es gab noch mehr, viel mehr, und er starrte wie gebannt auf den Schirm. Die Kamera schwenkte nach unten zu den Tauchern, die auf einem niedrigen Sims unterhalb der Barren knieten.

»Wahrscheinlich die Heckpartie.« Costas zeigte auf den Schirm. »Gleich hinter diesem Sims kommen eine Reihe von steinernen Ankern und ein hölzernes Steuerruder.«

Unmittelbar davor lag ein gelb schimmernder Bereich, es sah aus wie eine Reflexion der Scheinwerfer durch das Sediment im Wasser. Als die Kamera näher zoomte, gab es einen kollektiven Ausruf des Erstaunens.

»Das ist kein Sand«, flüsterte der Student.

»Das ist Gold!«

Nun, da sie wussten, worauf sie blickten, bot sich ihnen ein Bild unübertrefflichen Glanzes. In der Mitte befand sich ein prächtiger goldener Kelch, der für König Minos selbst angemessen gewesen wäre. Er war mit dem kunstvollen Relief einer Stierkampfszene verziert. Daneben lag die lebensgroße Goldstatue einer Frau, die Arme flehentlich erhoben, die Frisur zu Schlangen geflochten. Die nackten Brüste waren perfekt aus Elfenbein geschnitzt, und um den Hals funkelte ein farbiger Bogen aus Edelsteinen. An die Statue schmiegte sich ein Bündel Bronzeschwerter; die Griffe waren aus Gold, und die Klingen zeigten aus eingelegtem Silber und blauem Email gestaltete Kampfszenen.

Am stärksten funkelte es in dem Bereich unmittelbar vor den Tauchern. Jedes Wedeln mit der Hand schien einen weiteren

glitzernden Gegenstand freizulegen. Jack erkannte Goldbarren, königliche Siegel, Schmuck und zierliche Diademkronen aus verschlungenen Blättern, alles auf einem Haufen, als hätte es sich früher einmal in einer Schatztruhe befunden.

Der Kamerablick schwenkte plötzlich nach oben, und dann war der Bildschirm schwarz. In dem staunenden Schweigen, das folgte, ließ Jack die Kamera sinken und hob langsam den Kopf.

»Ich glaube, wir sind im Geschäft«, sagte er.

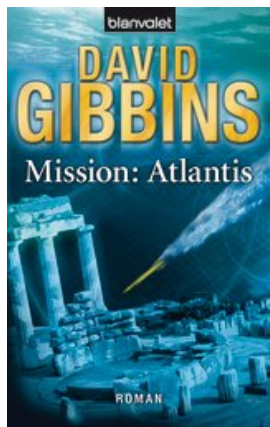
Jack hatte seinen Ruf für eine weit hergeholt Hypothese aufs Spiel gesetzt. In den zehn Jahren seit seiner Doktorarbeit hatte er die fixe Idee entwickelt, ein minoisches Wrack zu finden, was seine Theorie von der seefahrerischen Überlegenheit der Minoer in der Bronzezeit bestätigen würde. Und er war zu der Überzeugung gelangt, dass er so ein Wrack am ehesten in einer Ansammlung von Riffen und winzigen Inseln rund siebzig Seemeilen nordöstlich von Knossos entdecken würde.

Doch wochenlang hatten sie vergeblich gesucht. Erst vor ein paar Tagen hatte die Entdeckung eines römischen Wracks ihre Hoffnungen steigen lassen und dann umgehend wieder zunichte gemacht. Jack dachte, das sei der letzte Tauchgang für diese Saison gewesen. Heute sollte es eigentlich nur um die Erprobung neuer Ausrüstung für ihr nächstes Projekt gehen. Aber er hatte wieder einmal Glück gehabt.

»Kannst du mir mal helfen?«

Costas war erschöpft an die Heckreling der *Seaquest* gesunken. Er hatte die gesamte Ausrüstung noch umgeschnallt, und in das Wasser auf seinem Gesicht mischte sich Schweiß. Die Spätnachmittagssonne der Ägäis tauchte ihn in Licht.

Er sah zu der schlanken Gestalt über ihm empor. Jack war der untypische Spross einer der ältesten Familien Englands, und nur sein lässig elegantes Auftreten wies auf eine privilegierte Abstammung hin. Sein Vater war ein Abenteurer gewesen, der sein



David Gibbins

Mission: Atlantis

Roman

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36999-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2008

Hochklassige explosive Abenteuer-Spannung aus England!

Atlantis befand sich im Schwarzen Meer! Jack Howard, Wissenschaftler, Abenteurer und Gentleman, macht sich an Bord seines ultramodernen Forschungsschiffs »Seaquest« auf, dies zu beweisen. Allerdings ist ein kasachischer Warlord ebenso gierig auf die Fundstücke wie der KGB. Doch Howard wäre nicht der Mann, der er ist, wenn er sich davon abschrecken ließe – und so kommt es im Schlot eines Unterwasservulkans zu einem ersten heißen Showdown!

Für alle Fans von Clive Cussler und »Indiana Jones«!